

## Geheimnisvolle Suche

Eric Kirsing rutschte in seinem Sessel hin und her. Der Fernseher, schüttete drohend seine Nachrichten aus. Im Atlantischen Ozean gab es wieder mal ein Schiffsunglück. Es war nur ein kleines Schiff. Die Namen der Passagiere waren bisher nicht bekannt. Trotzdem erfasste Eric eine starke Unruhe. Eigentlich wartete er auf seine Lieblingsserie, von der er keinen Teil verpasste. Er liebte das Flair des Überirdischen und genau das fand er darin. Vielleicht hatte er darum diesen Drang, in die Wolken aufzusteigen, seine Füße der Erde zu entreißen, um zu sehen, was die Welt in luftigen Höhen für ihn bereit hielt. Seine Eltern waren wohlhabend und ermöglichten ihm die Mitgliedschaft im besten Fliegerclub der Stadt. Eric war stolzer Besitzer verschiedener Flugscheine. Sogar viermotorige Maschinen durfte er fliegen. Anfangs hatten seine Eltern Bedenken, bei dem Hobby ihres Sohnes, aber bald gestanden sie sich ein, dass sie gegen seine Leidenschaft nicht ankämen. Die Fluglehrer sprachen in höchsten Tönen von Eric. Er war kein Bruder Leichtfuß. Sein ganzes Leben schien in der Fliegerei aufzugehen.

-----

Irgendwie ähnelte er da seinen Eltern. Auch sie stürzten sich in immer neue Abenteuer. Als Tierfilmer hatten sie sich, mit spektakulären Dokumentarfilmen, einen Ruf aufgebaut, der viele Sponsoren anlockte. Zur Zeit hielten

sie sich irgendwo im Atlantischen Ozean auf. Die Inselgruppen hatten es ihnen angetan, wo das Leben noch unberührt dahinstürmte oder zumindest Aufnahmen mit Seltenheitswert versprach.

Der Atlantische Ozean war riesig. Dieses kleine verschollene Schiff, das eine lohnende Schlagzeile für die Medien bot, musste nichts mit seinen Eltern zu tun haben, aber es war genauso gut möglich.

Schon lange hatte er nichts mehr von ihnen gehört, obwohl sie gewöhnlich mindestens einmal in der Woche bei ihm anriefen. Inzwischen war ein Monat ohne Nachricht vergangen. Er beschloss, der Sache nachzugehen. Er würde sich bei ihrem Manager erkundigen. Plötzlich schreckte Eric hoch. Ein Begriff, der seit Ewigkeiten die Menschen in Atem hielt, schraubte seine Unruhe in schwindelerregende Höhe - das Bermuda-Dreieck.

-----

Ihre Eltern waren im Bermuda-Dreieck verschollen. Sie war noch klein, gerade 8 Jahre alt. Sie litt unermesslich unter dem Verlust der Eltern. Sieben Jahre später tauchte ihr Vater plötzlich wieder auf. Er war verstört und sagte kaum ein Wort. Diese Tätowierung auf der Haut, brachte er von seiner Reise mit. Eingeborene hätten ihn damals gerettet, als ihr Boot sank, während seine Frau in die Tiefe gerissen wurde. Er hatte auf einer abgelegenen Insel gelebt, zu der keine Schifffahrtswege verzeichnet waren.

Recherchen hierzu verliefen ergebnislos - eine Ausrede? Die Tätowierung sei ein Werk der Eingeborenen gewesen. Doch er sprach nie über seine Zeit auf der Insel und wurde ungehalten, wenn Kristin das Thema aufgriff. Er hütete sein Geheimnis bis zum Grab. Wie schrecklich seine Erlebnisse waren, kam erst auf seinem Sterbebett zu Tage.

Passend zu seiner Tätowierung, hing um seinen Hals ein Amulett. Es zeigte, bis ins kleinste Detail, das gleiche Motiv. Nicht einen Tag, hatte er dieses Amulett abgelegt. Es war aus einem seltsamen Material. Es fühlte sich wie Leder und gleichzeitig wie ein Gummibärchen an.

Sie hielt es nur ein einziges Mal in der Hand - als ihr Vater starb.

Eine Woche nach ihrem 19. Geburtstag rief man sie an sein Bett. Es sei die letzte Gelegenheit, ihm ‚auf Wiedersehen‘ zu sagen.

Es fiel ihm schon schwer, zu sprechen. Immer wieder fuhr seine Hand an das Amulett, als ringe er mit sich, ihr ein großes Geheimnis zu offenbaren. Doch seine Stimme erstickte, sobald er zum Reden ansetzte, während er schmerzerfüllt seine Tochter ansah und ihre Hand drückte. Sie hätte ihn gern anders in Erinnerung behalten, nicht mit den vielen Elektroden auf seinem Körper.

Ein letztes Mal nahm er das Amulett in die Hand und schaute es intensiv an. Dann wich sein Leben aus ihm und kraftlos sank seine Hand neben das Bett. Tränen waren Kristin nicht vergönnt. Ein dumpfer Schmerz lag wie ein gewaltiger Druck auf ihr. Das Amulett fiel direkt auf sein

Gesicht. Zur gleichen Zeit nahm sie ein Geräusch wahr, als erklänge ein Chor von zirpenden Grillen. Gedankenverloren entfernte sie das Amulett von seinem Gesicht, das ihm so viel bedeutet hatte. Es fühlte sich kalt an, obwohl es ständig Kontakt mit seinem Körper hatte.

Sie spürte, wie es sich langsam erwärmte. Das Gefühl von Leder und Gummibärchen verlor sich. Sie merkte, wie das Amulett weich wurde, sich verformte und sich letztendlich, in ihren Händen, zu einer grünlich, schleimigen Masse auflöste. Sie schrie vor Entsetzen auf und rannte zum Waschbecken, um sich das eklige Zeug von der Haut zu waschen.

-----

Man entschloss sich, den Verlust des Schiffes bekannt zu geben. Der Versuch, Trost zu spenden, dass immer noch Hoffnung bestehe, solange keine Trümmer oder andere Zeichen gefunden wurden, stieß bei Eric auf taube Ohren. Für ihn pflanzte sich die Vermutung als Gewissheit ins Hirn. Eine andere, als er sich erhofft hatte, aber Gewissheit.

Die ganze quälende Unruhe fiel von ihm ab. Er ließ beide Arme sinken und saß reglos da.

Sarah ahnte, was in ihm vorging. Sie war behütet aufgewachsen und musste, außer beim Tod ihres Großvaters, nicht annähernd solche Schicksalsschläge bewältigen.

Sie goss ihm erneut ein und reichte ihm das Glas. - Keine

Reaktion.

„Du darfst dich jetzt nicht hängen lassen, Eric.“ - Keine Reaktion.

„Der Mann hat Recht, es gibt noch Hoffnung. Vielleicht sind sie irgendwo gestrandet.“

Sie kauerte sich vor ihm hin und versuchte in seinen leeren Augen zu lesen.

„Du wirst sehen, nicht mehr lange und sie klingeln an deiner Tür.“ - Keine Reaktion.

Sie hoffte, dass es jetzt klingeln würde, damit er wenigstens aus seiner Lethargie erwache, aber es geschah nichts. Sie stand auf. Es war sinnlos.

„Wenn du Gewissheit haben willst, warum gehst du sie nicht suchen?“

Plötzlich wirbelte sein Kopf herum und starrte sie an.

„Was hast du gesagt?“

„Du sollst sie suchen, wenn ...“

Sie konnte nicht zu Ende reden. Er riss ihren Kopf herunter und drückte einen kurzen, kräftigen Kuss darauf. Dann sprang er auf und tigerte durch den Raum.

„Das ist es. Warum bin ich nicht darauf gekommen? Wir starten eine eigene Suchaktion. Das will natürlich gut vorbereitet sein. Zunächst brauchen wir Informationen über das Bermuda-Dreieck.“

Und schon saß er wieder vor dem Computer und klinkte sich ins Internet ein.

Ununterbrochen redete er mit Sarah. Nein, er sprach eher mit sich selbst. Er erwartete keine Antworten. Als wenn er sich Mut einflößen wollte, erläuterte er jeden Schritt, den

er ausführte.

Wortlos nahm Sarah ihre Sachen und verließ die Wohnung. Er bemerkte es nicht.

Er redete einfach weiter und suchte nach Signalen aus dem Bermuda-Dreieck. Es musste irgendwelche Erkenntnisse geben, die ihm helfen werden.

-----

Sie setzte sich und stopfte lustlos das Essen in sich hinein. Herr Hinze wusste aus Erfahrung, dass dieser Trotz Tage anhalten könnte.

Es klingelte. Sonst ließ es sich seine Frau nie nehmen, die Tür selbst zu öffnen. Diesmal blieb sie, wie versteinert, sitzen.

Herr Hinze öffnete. Ein junger Mann stand vor der Tür. Frau Hinze spitzte heimlich die Ohren. Wieder sprachen sie über das verfluchte Bermuda-Dreieck. Aber es war eine Männerstimme. Sie sah, wie ihr Mann den Gast hereinbat. Störrisch beschäftigte sie sich in der Küche, ohne den Besuch zu begrüßen. Er war für sie nicht vorhanden.

Der Herr nahm Platz. Sie wusste, was auf sie zu kommen würde, und verzog sich ins andere Zimmer.

Eric trug in aller Kürze sein Anliegen vor. Herr Hinze lauschte gespannt. Es konnte kein Zufall sein, dass jetzt schon wieder ein Fremder zu ihm fand, der mit ihm über das Bermuda-Dreieck zu sprechen wünschte. Auch Herrn

Hinzes Interesse schlug in Begeisterung um, als ihm Eric eröffnete, eine Suchaktion durchführen zu wollen.

„Nun bleiben Sie mal ruhig, Herr Hinze. Es gibt da einen kleinen Haken. Es ist mir nicht möglich, die Reise allein zu finanzieren und der Sponsor, den ich an der Hand habe, trennt sich nur von seinem Geld, wenn er stichhaltige Anhaltspunkte für einen Erfolg des Unternehmens bekommt.“

„Da kann ich Ihnen vielleicht helfen. Wie der Zufall es will, war gerade gestern eine junge Dame bei mir, deren Vater mit demselben Passagierboot verschwand, wie unser Sohn. Sie erzählte mir wundersame Dinge über ihren Vater, der Jahre später wieder auftauchte. Er kam mit einer Tätowierung und einem geheimnisvollen Amulett zurück, während ihre Mutter verschollen blieb.“

„Das ist sicher Frau Faltal, sie ist die nächste auf meiner Liste.“

„Sie haben gut recherchiert. Lassen sie uns gleich aufbrechen, ich weiß, wo sie wohnt.“

-----

Es dauerte einen Moment, bis Kristin öffnete. Sie freute sich, Herrn Hinze wiederzusehen.

Er stellte Eric vor und brachte das Gespräch augenblicklich auf ihr gemeinsames Problem. Sofort sprang ihr Herz wieder bis zum Schlüsselbein. Was hatte dieser Mann damit zu schaffen?

Gab es vielleicht doch noch Hoffnung, ihre Mutter

wiederzusehen?

Kristin empfand sofort Sympathie für den jungen Mann, der bescheiden ihr Angebot zu einer Tasse Tee annahm. Sie stellte Gebäck auf den Tisch und merkte, wie ihre Hände dabei leicht zitterten. Sie hörte erleichtert das Klicken des Wasserkochers, der sich ausgeschaltet hatte. Die Zeit der Ungewissheit würde, mit diesem Geräusch, vielleicht in die Vergangenheit entweichen. Sie hoffte so sehr darauf.

Sie zwang sich zur Ruhe. Nachdem sie sich endlich zu den Gästen gesetzt hatte, richtete sie ihre stumm fragenden Augen auf Eric.

„Fräulein Faltal“, begann er.

„Sagen Sie Kristin“, unterbrach sie, wobei sie sofort wieder errötete, was jedoch keinem der Anwesenden auffiel.

„Kristin, ich habe vom Amulett Ihres Vaters gehört“, dabei sah Eric kurz zu Herrn Hinze.

„Die besonderen Umstände seines Verschwindens geben mir Hoffnung, einen Anhaltspunkt zu finden, wo ich die Suche nach meinem Vater, der auch im Bermuda-Dreieck verschwand, aufnehmen kann. Herr Hinze sagte mir, dass Sie Fotos hätten, die eine Tätowierung und das Amulett zeigen. Dürfte ich die mal sehen?“

Kristins Hand fuhr instinktiv an ihre Tätowierung. Sie fasste sich schnell wieder und holte ihr Album mit den Fotos heraus, obwohl auch welche davon an der Wand hingen.



Lange saß Eric schweigsam über die Bilder gebeugt. Es sah fast aus, als wolle er hineinkriechen. Herr Hinze und Kristin beobachteten ihn, um keine Reaktion zu verpassen, die er erkennen lässt.

„Wären Sie so freundlich, mir ein paar der Fotos auszuhändigen, damit ich sie vergrößern und einem Spezialisten vorlegen kann?“

„Selbstverständlich“, sagte Kristin und holte weitere Aufnahmen aus einer kleinen Schachtel.

Man sah ihr die Enttäuschung an, dass Eric, an ihrem unbefriedigenden Zustand der Ungewissheit, nichts zu ändern vermochte. Trotz allem hatte ihre alte Hoffnung neue Nahrung bekommen. Es gab jetzt jemanden, der seine ganze Energie daransetzt, das Geheimnis ihres Vaters zu lüften.

„Erzählen Sie mir bitte ganz genau, wie sich die Geschichte mit dem Amulett, am Totenbett ihres Vaters, zugetragen hat. Natürlich nur, wenn es Sie nicht zu sehr schmerzt.“

Kristin rang etwas um Fassung, als sie nochmals diese schrecklichen Minuten zurückrief.

Sie versuchte, so präzise wie möglich die Ereignisse zu schildern.

„Dieses Grillenzirpen, das Sie hörten, bevor sich das Amulett auflöste - denken Sie, dass es von den medizinischen Geräten gekommen sein könnte?“

„Mit Sicherheit nicht! Mir war, als käme es vom Amulett.“

„.... Oder von der Tätowierung“, ergänzte Eric nachdenklich.

„Das Band, an dem das Amulett befestigt war - es sieht wie Metall aus - haben Sie das noch?“

„Ja.“ Kristin stand auf und kramte es aus einer weiteren Schachtel hervor.

Es wirkte wie aus feinem Gold, mit makellosem Glanz. Eric wog es in den Händen und setzte einen verwunderten Blick auf. Wäre es Gold, hätte es nach den Jahren im Kästchen sicherlich eine matte Optik bekommen. Zum anderen wäre massives Gold in dieser Stärke steif und außerdem viel schwerer. Es gab auch keinen Verschluss. Es war ein in sich geschlossenes Element. Das Amulett ließ jedoch auf dem Foto keine Stelle erkennen, die eine Halterung nachträglich aufnehmen könnte.

Folglich waren Band und Amulett von gleicher Herkunft.

„Haben Sie es je untersuchen lassen?“, forschte Eric nach.

„Nein, warum sollte ich?“

„Ich vermute, dass es sich hier um Material handelt, das, um es vorsichtig auszudrücken, ungewöhnlich ist. Erlauben Sie mir, mit dem Band einen kleinen Versuch durchzuführen?“

Kristin nickte. Eric fingerte nervös in der Jackentasche herum, die im Flur hing und kam mit einem Taschenmesser zurück. Kristin und Herr Hinze hielten die Luft an und ließen die Kinnlade etwas herabhängen, während sie gebannt Erics Bewegungen folgten.

So sehr er sich mühte, es gelang ihm nicht, dem Metall auch nur den geringsten Kratzer beizubringen.

„Was hat das zu bedeuten?“, meldete sich Herr Hinze,

der bisher keinen Laut von sich gegeben hatte.

„Kennen Sie ein Material, das so leicht, so geschmeidig und so stabil in der Oberfläche ist, wie dieses Band?“ Eric hatte dabei nicht aufgeblickt. Seine Frage schwebte durch den Raum und fand keine Antwort. Ein langes kollektives Schweigen folgte.

„Geben Sie mir das auch mit? Ich möchte es untersuchen lassen.“

Kristin nickte und starrte immer noch fassungslos das Band an.

In Erics Kopf arbeitete es fieberhaft. Er dürfte jetzt genug Material haben, um Herrn Zander zu überzeugen. Seine Expedition war kein Wunschtraum mehr, sie würde sehr bald Realität werden. Aber es gab ein weiteres Rätsel, das ungeklärt war. Warum hatte das Amulett, bis ins Detail, das gleiche Aussehen und die gleiche Größe wie die Tätowierung? Es musste da eine Verbindung geben.

Zögernd formte sich in ihm ein Gedanke.

„Kristin, hatten Sie versucht, ihren Vater obduzieren zu lassen?“

„Aufschneiden?“, schrie sie empört.

„Warum sollte ich ihm das antun?“

„Vielleicht steckt etwas in ihm, das durch die Tätowierung abgedeckt wurde.“

„Sie meinen ein Sender?“ Herr Hinze rutschte auf seinem Hinterteil umher.

„Ich weiß nicht was, aber etwas..... Fremdes.“

„Sie sind irre“, meldete sich Kristin. „Mein Vater wurde nicht ferngesteuert. Er benahm sich sehr normal. Er hat es

von Eingeborenen - wahrscheinlich irgendein Symbol für ihre Götter.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber ich bezweifle, dass Eingeborene ein solches Metallband herstellen könnten.“ Dabei streckte er ihr demonstrativ das Band entgegen.

„Ich schlage vor, nur um sicherzugehen, den Sarg ihres Vaters öffnen zu lassen, um zu sehen, ob es darin noch etwas gibt, außer seinem Skelett.“

„Niemals, verstehen Sie? Niemals werde ich das zulassen.“ Sie hatte ihren Lauf unterbrochen, sich dabei über ihn gebeugt und schaute ihm fest in die Augen.

Damit wusste Eric, dass er diese Idee vergessen kann.

„Es war nur so eine Idee“, schwächte er ab.

„Die anderen Hinweise dürften auch reichen.“

Kristin setzte sich wieder. Böse funkelte sie Eric an.

„Ich danke Ihnen für ihre Hilfe. Dann melde ich mich nochmal, bevor ich losfahre.“

Eric erhob sich und gab ihr seine Visitenkarte.

„Moment“, rief ihm Kristin nach.

„Sie nehmen mich doch mit, oder? Schließlich hätten Sie, ohne meine Hilfe, Ihre Suche abblasen können.“

Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn sie als Einzige nicht an der Suche teilnehmen wollte.

„Mal sehen“, entgegnete er kurz und versuchte, sich zu verabschieden.

„Um das mal klarzustellen. Sie geben mir jetzt ihre Zusage oder das Band und die Fotos zurück.“

Eric überlegte. Werden ihn die vielen Expeditionsteilnehmer, die nichts anderes kannten, als ihr

bebagliches Kleinstadtleben, nicht behindern?

„Selbstverständlich beteilige ich mich mit meinen Ersparnissen“, setzte Kristin hinzu.

„Ich natürlich auch“, ergänzte Herr Hinze.

„Okay Sie haben gewonnen. Ein paar Reserven mehr, schaden nicht. Aber bedenken Sie, es wird kein Spaziergang.“

Statt einer Antwort erhielt er ein zweistimmiges Lächeln.

Eric brachte Herrn Hinze nachhause, bevor er zurück ins Hotel fuhr. Dabei kamen sie am Friedhof vorbei, der seine Lockrufe aussandte und kurzzeitig Erics Blick fesselte. Diese Kleinstadt würde mit Sicherheit nur eine letzte Ruhestätte haben.

„Bis später“, dachte Eric, als er um die Kurve bog und diese Stätte aus den Augen verlor.

-----

Der entscheidende Besuch lag vor ihm. Eric hatte sich gründlich ausgeschlafen. Jeder sah ihm seine Zuversicht an. Er fühlte sich wie Hannibal, der die Alpen überwunden hatte und in Italien eine Schlacht nach der anderen gewann. Im Gegensatz zu diesem Feldherren, der Rom nicht einnahm, würde ihm, Eric, dies gelingen. Sein Rom hieß Zander.

Als er die Treppen emporstieg, vernahm er die schrille Stimme Zanders, der seine Sekretärin zur Sau machte. Eine Frau, die seine Mutter, ja beinahe Großmutter sein könnte, musste widerspruchslos die übersteigerten

Beschimpfungen dieses Milchgesichts hinnehmen. Ein fast aussichtsloses Unterfangen, in ihrem Alter und dem Beruf eine neue Arbeit zu finden. Die Erkenntnis ließ sie zum gefügigen Spielball dieses Widerlings werden.

Die Tür knallte zu und Ruhe trat ein. Als Eric hereinkam, schaute sie verlegen zu Boden. Ihr war es peinlich, dass er Zeuge dieser Demütigung geworden war.

„Warum schmeißen Sie den Irren nicht raus?“

Eric's Versuch, sie aufzuheitern misslang.

Das angedeutete Lächeln erstarb bereits im Ansatz.

„Sind Sie angemeldet?“

„Nein, aber ich habe erfreuliche Neuigkeiten für ihren Boss. Mein Name ist Kirsing.“

Sie betätigte die Sprechstaste.

„Herr Zander, ein Herr Kirsing wünscht, Sie zu sprechen. Es sei wichtig.“

„Schicken Sie ihn rein“, ertönte es barsch.

Zander saß weit zurückgelehnt in seinem gepolsterten Sessel, beide Hände in den Hosentaschen versenkt.

„Ich hoffe, Sie strapazieren meine kostbare Zeit nicht umsonst, Herr Kirsing. Wenn Sie nichts Neues mitbringen, fangen Sie gar nicht erst an.“

Eric nahm Platz, ohne aufgefordert worden zu sein. Er sah ihm provozierend ins Gesicht und setzte sich genauso hin, wie sein Gegenüber.

„Ich habe inzwischen Material gesammelt, das mich in die Lage versetzt, mir das Blatt aussuchen zu können, das mich unterstützt“, bluffte Eric.

Zander grinste, nahm die Hände aus den Taschen und

reinigte sich mit seinem goldenen Brieföffner die Fingernägel.

„Warum sprechen Sie dann nicht bei einem anderen Blatt vor?“

„Ich wollte so fair sein, es Ihnen zuerst anzubieten.“

„Was haben Sie denn Überwältigendes aufzuweisen?“  
Zander sah dabei nicht auf.

„Ein Verwandter, der aus dem Dreieck zurückkehrte und das mitbrachte.“ Eric warf die Fotos auf den Tisch, die sich Zander gelangweilt ansah.

„Wo ist der Mann?“

„Er starb, während sich das Amulett, das Sie auf dem Foto sehen, auflöste.“

Zander grinste noch breiter.

„Ist das alles, junger Mann?“

Eric hatte gehofft, dass die Bilder ausreichen. Widerwillig zog er das Band aus der Tasche und warf es zu den Fotos.

„Das Band, an dem das Amulett hing.“

„Ein Goldband, na und?“

„Versuchen Sie es zu zerstören.“

Zander bemühte sich, es zu zerreißen.

„Ich habe kein Werkzeug zur Hand.“

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir fahren gemeinsam zur nächsten Autowerkstatt. Wenn es dort jemandem gelingt, egal mit welchen Mitteln, dem Band auch nur einen Kratzer beizubringen, verzichte ich auf die Expedition.“

Die Neugier Zanders war geweckt.

„Wenn Sie Recht haben, werden Sie mich mitnehmen müssen.“ Er flog förmlich hinaus und zog sich im Lauf sein Jackett an. Ohne sich umzudrehen, rief er seiner Sekretärin zu, dass er in spätestens einer halben Stunde wieder da wäre.

Eric folgte ihm. Er lief nochmal zurück und flüsterte der Sekretärin zu:

„Wenn Sie Glück haben, sind Sie das Ekel bald für ein paar Wochen los.“

Diesmal lächelte sie ihm etwas intensiver zu.

Der Besuch der Autowerkstatt gestaltete sich ziemlich kurz. Zander ließ eine Eisensäge, und danach Hammer und Meißel testen. Der Meißel wies im Anschluss eine Kerbe in der Breite des Bandes auf. Den letzten Versuch ließ Zander mit einem Schweißbrenner unternehmen.

Er starrte ungläubig auf das Band.

„Ich bin dabei Herr Kirsing. Sie haben einen Partner.“

Er streckte Eric die Hand entgegen. Er schlug ein.

„Unter einer Bedingung. Alle Entscheidungen liegen bei mir. Sie übernehmen nur die Berichterstattung. Und das Band bekomme ich zurück.“ Er löste den Handgriff und riss Zander das Band wieder aus den Händen, bevor der reagieren konnte.

„So haben wir nicht gewettet“, protestierte Zander.

„Unter diesen Umständen wird nichts aus unserem Geschäft. Ich erhalte das Band und Mitspracherecht.“

„Schönen Tag noch, Herr Zander.“

Zander konnte so viel Frechheit nicht verstehen. Er erkannte aber auch, dass er soeben etwas erlebt hatte,



das einen warmen Goldregen versprach.

„Okay, okay, ich bin einverstanden. Kommen Sie morgen zu mir, um alle Einzelheiten zu besprechen.“

„In Ordnung. Bereiten Sie schon alles so weit vor, dass wir in ungefähr einer Woche abheben können.“

„Wieso, so schnell? Ich bin so kurzfristig nicht abkömmlich.“

„Dann vergessen Sie's, oder ich erzähle ihnen alles hinterher.“

„Sie sind ein hartnäckiger Bursche .... Gut ich versuche es.“

„Ein Versuch reicht nicht, tun Sie es.“

Eric hatte sein Rom eingenommen. Es war ihm eine Genugtuung, Zander bezwungen zu haben. Er drehte sich nochmal um, damit er den verdutzten Ausdruck in Zanders Gesicht genießen konnte.

-----

Sarah hatte panische Angst ergriffen, als sie Ulli vor sich aus der Maschine springen sah.

Sie wusste nicht, was diesem Sprung folgen würde. Das Gespenst des flugzeugverschlingenden, brodelnden Meeres hatte sich an sie geklammert. Wenn auch alle sagten, die Maschine könne nicht mehr standhalten, so hatte sie doch noch Boden unter den Füßen. Ihre Hände verkrallten sich am Rand der Einstiegs Luke. Verzweifelt zwang sie ihren Blick zurück ins Flugzeug. Da draußen war nichts, was in irgendeiner Form Vertrauen einflößte.

Nur noch Kristin war zu sehen, die sie ständig volllaberte, um sie zum Absprung zu überreden. Von Eric war ebenfalls keine Hilfe mehr zu erwarten. Sie sah, wie er sich die Schwimmweste anlegte und nebenbei an den Instrumenten hantierte. Sie hatte Fallschirme gesehen, die sich öffneten und sie hatte den gewaltigen Wind gespürt, der sich ihrer bemächtigen wollte. Alle Kraft wendete sie dafür auf, dem zu widerstehen.

Sie bettelte Kristin an, sie hier an Bord zu lassen. Doch mit einem kräftigen Ruck riss ihr das Mädchen die Hände vom letzten Stück Sicherheit, worauf sie mit atemberaubender Geschwindigkeit in die Tiefe stürzte. Sie schrie und legte ihre ganze Kraft da hinein. Der Wind erstickte ihren Schrei sofort. Schlagartig machte er ihr klar, wer hier der Herr ist. Es fiel ihr schwer, zu atmen. Die Luftfeuchtigkeit war extrem hoch, als wenn sie unter der Dusche stünde. Sie kniff die Augen zusammen und hoffte, das Ende nicht sehen zu müssen. Fieberhaft fingerte sie an ihren Kleidern herum. Irgendwo war die Reißleine für den Fallschirm. Sie riss an allem, was sie fand. Irgendwann hatte sie den richtigen Auslöser gefunden. Ein stechender Schmerz zeigte ihr an, dass sich der Fallschirm entfaltet hatte. In zwei verschiedenen Richtungen zerrten ungeheure Kräfte an ihr.

Eifrig mühte sich ihr Schirm, sie vor dem Untergang zu bewahren. Es war vergebens. Sie hatte es bereut, die Augen für eine Sekunde geöffnet zu haben. Es war immer noch eine wahnsinnige Geschwindigkeit, mit der sie dem wilden Wasser entgegnen wollte. Dann kam überraschend der

Aufprall. Sie bildete sich ein, gegen eine Betonwand geflogen zu sein. Alle Glieder schmerzten. Dem gnadenlosen Aufprall folgte ein Eintauchen in das gefräßige Wasser, das ihr plötzlich die so dringend benötigte Luft zum Atmen nahm. Sie hätte sich auf diesen Augenblick vorbereiten sollen. Ohne Luftreserven trieb sie die unbezähmbare Angst dazu, durchzuatmen. Schon im Ansatz erkannte sie ihren Fehler. Sie hatte damit einen Mechanismus ausgelöst, der wie eine Kettenreaktion über sie hinweg schwappte. Wild schlug sie um sich und versuchte, den Fremdkörper Wasser aus ihren Lungen zu pressen. Doch der Körper forderte seine Luftration und setzte seine Bemühungen fort, sich Luft zu verschaffen. Die Schwimmweste trieb sie nach oben. Gierig versuchten die Lungen, diesen Moment zu nutzen. Hustenkrämpfe schüttelten sie. Sie hatte keinen Einfluss mehr auf das, was ihr leidgeprüfter Körper mit ihr veranstaltete. Es war eine Zwickmühle. Einerseits bemühte er sich, das fälschlicherweise in der Lunge deponierte Wasser loszuwerden, andererseits forderte er Nachschub. Sarah vollführte unkontrollierte Bewegungen. Sie sah den Tod überdeutlich vor sich. Nichts, aber auch gar nichts, konnte sie retten. Und plötzlich griff dieses Etwas nach ihr.

Ein Arm, wie der eines Kraken, schlang sich um sie. Gleich würde er sie in die Tiefe reißen. Instinktiv bäumte sie sich noch stärker auf. Der Wille zu überleben, nahm nun zusätzlich den Kampf gegen die Wesen des Meeres auf, die sie so lange gesucht hatten. Sarah registrierte, wie das befürchtete erneute Untertauchen, ausblieb. Sie

hustete sich das Wasser aus den Lungen. Tatsächlich schien nach qualvollen Minuten das verlorengedachte Leben zurückzukehren. Der unnachgiebige, fremdartige Arm verstärkte periodisch seinen Druck auf ihren Brustkorb und unterstützte damit ihre automatischen Bemühungen, sich des überflüssigen Wassers zu entledigen.

Das fremde Wesen war momentan die geringere Gefahr. Mit der spürbaren Erleichterung, nach Überwindung der Todesängste, ebten ihre aufbegehrenden Bewegungen ab, bis sie sich schließlich erschöpft dem Krakenarm ergab. Sie sah die Reste ihres Fallschirms davontreiben. Bewegungslos ließ sie sich hängen und versuchte in einen erholsamen Schlaf zu tauchen. Dies gelang ihr nur einen kurzen Augenblick, bis ein Fremdkörper auf ihre Wangen klatschte. Wieder und immer wieder traktierte er ihr Gesicht. Dumpf drang eine Stimme an ihr Ohr.

„Sarah, du darfst jetzt nicht einschlafen. Halte durch. Komm schon, erzähl mir was, irgendetwas, aber schlaf nicht ein!“

Sarah kannte diese Stimme. Ihre Augen suchten den Krakenarm. Er gehörte Ulli.

Dankbar registrierte er, dass sie zu sich kam.

„Die Strömung wird schwächer, Sarah. Ich glaube wir werden es schaffen.“

Sie antwortete nicht. Sie genoss diese Stimme, die wie ein Fünfer im Lotto über sie hereinbrach. Sie beobachtete, wie sich der Nebel verflüchtigte. Irgendwann hoben sich dunkle Schatten ab. Unverständliche Worte drangen zu

ihnen herüber. Erfreut registrierten sie, dass auch andere überlebt hatten. Ulli versuchte Kontakt aufzunehmen. Aber nicht jeder im Wasser schwimmende Punkt antwortete. Würden sie in Kürze die Leiche eines Freundes vorbeischwimmen sehen?

-----

Nur langsam kamen sie vorwärts. Das grüne, von Algen beherrschte Wasser, strahlte die Ruhe eines Binnensees aus. Dessen Salzgehalt hatte sie durstig werden lassen, da so mancher Tropfen von den Schiffbrüchigen unfreiwillig geschluckt worden war.

Die Arme wurden immer schwerer. Ihre Muskeln hatten das Beste gegeben. Jetzt forderten sie unüberhörbar, ein Ende der Strapazen. Aber sie hatten weiter zu arbeiten. Das Ziel war fern. Zu allem Unglück drohte ihnen eine neue Gefahr. Dagmar entdeckte sie zuerst.

„Haie“, würgte sie mit brechender Stimme hervor. Angstvolle Gesichter wendeten sich zu der Stelle, die Dagmars Zeigefinger anvisierte. Tatsächlich näherte sich eine dieser gefürchteten Flossen, mit beachtlichem Tempo. Egal wie groß das Tier sein wird, es bedeutete Gefahr. Sarahs Augen belebten sich sofort mit einem unruhigen Flackern. Sie fühlte sich sofort in die Rolle eines gehetzten Tieres versetzt. Trotz ihres Erschöpfungszustandes drehte sie sich mit nicht zu erwartender Schnelligkeit herum und stürzte sich in hektische Schwimmbewegungen. Sofort zog sie Eric an

der Schwimmweste zurück und gab ihr eine kräftige Ohrfeige. Mit geweiteten Augen starrte sie ihn an.

„Jetzt hört mir alle aufmerksam zu. Was ich euch jetzt sage, werdet ihr, ohne darüber nachzudenken, genau so ausführen. Es entscheidet über Tod oder Leben. Wir werden besonders ruhig, ohne die geringste hektische Bewegung, weiterschwimmen. Stellt euch vor der Hai wäre nicht da. Wir bleiben dicht beieinander. Ein Hai ist nicht so gefährlich, wie ihm nachgesagt wird. Er greift nur an, wenn er ein schwächeres, ängstliches Tier vor sich hat. Flucht heißt für ihn Schwäche. Also Sarah, denke daran. Fängst du an zu zappeln, wird er angreifen. Du bleibst in der Mitte und lässt dich einfach hängen. Haben das alle verstanden?“

„Woher wissen Sie das? Ich habe was anderes von Haien gehört“, warf Jim ein.

„Ich habe mich vor unserer Reise belesen. Wenn du lieber deinen Informationen glaubst, schwimme von uns weg und verhalte dich, wie du es für angemessen hältst. Noch ist Zeit.“

Kleinlaut ordnete sich Jim ein. Mit geschlossenen Augen und verkrampften Händen, hatte sich Sarah bei Ulli und Eric eingehakt. Sie floh vor der Realität und war fest entschlossen die Augen erst wieder zu öffnen, wenn sie Land unter den Füßen spürt.

Inzwischen hatte der Hai, den Kurs auf die schwimmende Ansammlung von Leben, weiterverfolgt. Vermutlich hatte Sarahs kurzer Ausbruch genügt, um ihm ein Signal zu senden.

Eric beobachtete, wie die Nähe des Haies, unregelmäßige Schwimmbewegungen bei einigen von ihnen auslöste.

„Schwimmt ruhig und gleichmäßig weiter“, ermahnte Eric „Ihr wisst, was davon abhängt.“ Es kehrte wieder Ruhe ein. Der Hai umkreiste sie.

„Ganz ruhig“, flüsterte Eric.

„Es kann sein, dass das kleine Miststück sich an einem von uns reiben wird. Er testet damit seine Ware. Seine Haut wird wie Sandpapier sein. Erschreckt also nicht. Wenn ihr dann unbeeindruckt bleibt, wird nichts geschehen.“

Eric war froh, dass sie seine Anweisungen befolgten. Sarah hatte die Augen weiterhin fest zusammengekniffen. Von ihrem Verhalten war momentan die größte Gefahr zu erwarten. Sie würden, schätzungsweise, eine dreiviertel Stunde benötigen, um die Insel zu erreichen. Ein zweiter Hai näherte sich. Wurde er von seinem Kollegen herbeigerufen oder tummelten sie sich hier in deren Einflugschneise? Eric war nicht so fest von ihrem Erfolg überzeugt, wie er vorgab. Er hatte zwar gelesen, dass diese Methode Schiffbrüchigen das Leben gerettet hatte, aber was, wenn der Hunger der Haie diesmal doch größer ist?

Der zweite Hai schloss sich den Umkreisungen seines Gefährten an. Sie wirkten unentschlossen. Dann der erwartete Kontakt. Der erste Hai rieb sich an Ulli. Er brauchte nichts sagen. Man sah es seinem Gesicht an. Ulli behielt die Nerven. Er fixierte seinen Blick auf die vor ihm schwimmende Kristin, um nicht die Haie ansehen zu

müssen.

Bald darauf spürte Eric das Reiben des anderen Hai's an seinem Bein. Es war nicht übertrieben. Dessen Haut fühlte sich so rau an, dass durch die Hose hindurch, die Haut gereizt wurde. Eric hoffte darauf, dass die Tiere jetzt das Interesse an ihnen verlieren.

Doch er wurde enttäuscht. Mit sagenhafter Ausdauer setzten sie ihre Kontrollrunden fort. Eric sprach den anderen Mut zu. Auch diesmal wagte er, nur im Flüsterton zu sprechen.

„Seht ihr, es hilft. Wenn sie sich unserer sicher wären, hätten sie längst angegriffen. Ihr macht das gut so. Immer gleichmäßig weiterschwimmen und nicht schneller werden.“

Die schwindenden Kräfte, waren nicht mehr spürbar. Alle waren voll konzentriert. Zug um Zug kam die Insel näher. Viel zu langsam, wie sie fanden. Wie lange mögen sie schon so geschwommen sein? Niemand hatte auf die Uhr gesehen. Es kam ihnen wie Stunden vor.

Die Angst verringerte ihren Erschöpfungszustand. Da die erwarteten Angriffe ausblieben, schöpften sie langsam wieder Mut. Dagmar unterhielt sich sogar im Flüsterton mit ihnen. Besser gesagt, sie sprach eher mit sich selbst. Es schien ihr zu helfen.